Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 2

Artikel: Freudiges Fasten : ein Briefwechsel : Teil I und II
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freudiges Fasten.

Ein Briefwechſel.

Freuet euch im Herrn allezeit, und ich ſage nochmals: Freuet euch. Philipper 4, 4.

Wenn ihr aber faſtet, ſo werdet nicht wie die ſauer ſehenden Schauſpieler („Heuchler") ... Wenn du faſten willſt, ſo ſalbe dein Haupt und waſche dein Antlitz, daß du nicht mit deinem Faſten den Menſchen Eindruck machen willſt, ſondern es für den Vater, der im Verborgenen iſt, tueſt.
Matthäus 6, 16—18.

I.

Zürich, 26. Januar 1939.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Soeben habe ich Ihre letzte Darſtellung der Weltlage geleſen. Welch eine düſtere Welt und die nur immer düſterer zu werden droht! Und nun kommt auch noch die neueſte Kunde aus Spanien: Barcelonas Fall, Spaniens Ende! Und das Ende, wenigſtens das vorläufige, der Freiheit und Demokratie in Europa. Oder nicht? Dazu der Ozean des Jammers von in Regen und Schnee fliehenden Frauen, Kindern, Greiſen, die noch dazu von den Flugzeugen der Sieger beſchoſſen werden; der Hunger, die Kälte, der Groll, ja die Verzweiflung der von der Uebermacht der fremden und eigenen, vor allem der fremden Mörder ihres Landes und ſeiner Freiheit Erdrückten, einer Uebermacht vor allem an Kanonen, Flugzeugen, Tanks, und die vielleicht — und zwar berechtigterweiſe — noch größere Wut über die zuſchauenden „Demokratien", nein, nicht nur zuſchauenden, ſondern in Form der Nichtinterventionslüge entſcheidend mitwirkenden; das Knirſchen der Stolzen und Freien, auf die nun der Faſchismus ſeinen mörderiſchen Fuß ſetzt! Das und alles, von keiner Phantaſie völlig zu Erfaſſende, was dazu gehört! Aber das iſt ja nicht alles. Da iſt ja noch China mit ſeinem erſt recht jedes Vorſtellungsvermögen überſteigenden Elend und Grauen! Da ſind ja noch die Konzentrationslager! Da iſt ja noch die Judenverfolgung! Da iſt ja noch der Ozean des Flüchtlingselendes! Da iſt ja noch — doch was will ich verſuchen, das Weltmeer des Jammers und Greuels, des Widergöttlichen und Widermenſchlichen in das Gefäß meiner Worte zu faſſen?

Damit komme ich freilich auf das, was ich Ihnen gegenüber ausſprechen möchte. Mich quält zweierlei. Mich quält, daß ich das alles, all dieſes Leid, all dieſes Unrecht, all dieſe Lüge, all dieſe Hölle, nicht ſo empfinde, wie ich ſollte, nicht ſo ſtark, nicht ſo durchdringend, nicht ſo leidenſchaftlich, nicht ſo unaufhörlich, nicht ſo mit jeder Fiber meines Weſens und Seins, nicht mit dem heiligen Zorn über das Eine und der verzehrenden Liebe für das Andere, die ich fühlen ſollte. Ich lebe neben dieſem Meer des Jammers, des Unrechtes, der Lüge, der Gewalt oft ſo dahin, als ob es nicht wäre, oder empfinde es viel zu matt, viel zu ſchwach. Und tue zu wenig, es zu ſtillen. Sollte man nicht ſchreiend durch die Welt ziehen, Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, ſich vor Gottes Thron werfen und nicht weichen, die Menſchen wachrufen und nicht aufhören? Statt deſſen gehe ich meinen Sachen nach, die doch ſo wenig bedeuten vor allen dieſen Dingen und denen, die noch kommen werden; ſtatt deſſen eſſe, ſchlafe ich, lebe ich in einem gewiſſen Behagen — wo Millionen hungern, frieren, obdachlos irren, in Höllenqualen des Leibes und der Seele aufſchreien, und andere Tag und Nacht daran ſind, das alles zu ſchaffen und zu mehren. Ja, ich bin vielleicht gar noch fröhlich, treibe Scherz und Spiel, wenigſtens mit meinen Kindern, mache Ausflüge, gehe ſogar, wenn auch nicht allzuhäufig, in ein Konzert, ein Theater, plaudere und lache vielleicht im Kreiſe von Familie oder Freundſchaft. Kann ich das verantworten? Sollte nicht jetzt Tag und Nacht nur das Eine meine Seele erfüllen und meine Gedanken bewegen: jener Jammer, jene Hölle, die nahende Kriegskataſtrophe mit ihren unausdenkbaren Schrecken? Sollte jetzt nicht die Seele, wie der Leib, Trauergewand anziehen? Iſt jetzt nicht jedes fröhliche Wort eine Verſündigung an dem Leiden der Menſchheit? Iſt nicht jeder Biſſen Brot, den ich eſſe, um vom drüber Hinausgehenden zu ſchweigen, jedes Stück warme Kleidung, das ich anziehe, ein Raub an den Verhungernden und Erfrierenden? Iſt nicht jeder behagliche Schlummer unter ſicherem Dach im bequemen Bette ein Hohn gegen die Obdachloſen? Iſt nicht jede erquickende Lektüre, um von Konzert und Theater zu ſchweigen, eine gottloſe Leichtfertigkeit? Kann ich einen Augenblick verantworten, wo ich nicht auf den Schrei aus den Konzentrationslagern und aus den von dem Flugmord überfallenen Städten und Dörfern horche? Und wenn ich erſt durch die Straßen der Stadt gehe, all dies Volk ſehe, das nur an ſein Geſchäft und ſein Vergnügen denkt, das johlend, flirtend, ſelbſtbewußt und gierig daher kommt; wenn ich in die Schaufenſter blicke, die dem Flittertand und Luxus dienen; wenn ich die Zeitung aufſchlage, in der die Sportberichte die Hauptrolle ſpielen — muß ich da nicht an jene Stelle im Evangelium denken, wo es heißt: „Wie ſie in den Tagen vor der großen Flut waren, eſſend und trinkend, heiratend und freiend, und nichts merkten, bis die große Flut kam und ſie alle mitnahm.“ Wie einſam, wie einſiedleriſch, wie fremd kommt man ſich mit ſeiner Not unter dieſen Menſchen, in dieſer Welt vor!

Verehrteſter Herr Redaktor! Kann das ſo weitergehen?

Ich leſe in meiner Bibel, daß man im Volk Iſrael, wenn Dinge geſchahen, wie wir ſie jetzt erleben, nein, unendlich viel kleinere Dinge, ein *Faſten* ausrief, eine Trauerzeit, wo man nicht aß und trank wie ſonſt und keinem Vergnügen nachging, wo man Trauerkleider anzog und Aſche auf ſein Haupt ſtreute, wo man ſich vor Gott ſtellte, ſich vor Gott demütigte, vor ihm Buße tat, ſeine Gnade und Hilfe anflehte. Sollte nicht jetzt die Zeit eines ſolchen großen Faſtens auch für uns gekommen ſein? Würde das nicht die Not wenden? Und wenn die Maſſe dafür zu ſtumpf iſt, ſollten dann nicht wenigſtens wir dieſes Faſtengewand der Seele anziehen? Und wäre nicht vielleicht das unſer wertvollſter Beitrag zu der Sühne der furchtbaren Schuld, die auf uns allen liegt, wie zur Rettung der Welt?

Ich mußte, in meiner Not, Ihnen die Frage vorlegen, Ihnen und durch Sie auch anderen. Es litt mich nicht mehr. Was ſagen Sie dazu? Bitte antworten Sie. Vielleicht in den „Neuen Wegen".

Ich bin mit ſchmerzlichem Gruß eine anonyme, aber Ihnen nicht ganz unbekannte Stimme der unter dem heutigen Kreuze des Menſchenſohnes ſtehenden *Mater Doloroſa.*

II.

Zürich, 30. Januar 1939.

Verehrte und liebe Freundin —
die ich ohne Mühe zu erkennen glaube!

Ihr Aufſchrei bewegt meine Seele aufs tiefſte. Was Sie ausſprechen, iſt ganz meine eigene Empfindung. Und zwar nicht erſt heute. Sie hat mich ſchon während des Weltkrieges fortwährend ſtark beunruhigt, auch nachher immer wieder, und freilich iſt ſie jetzt zu einer Stärke angewachſen, die all jenes frühere Fühlen noch übertrifft — trotz aller Abſtumpfung, die das Uebermaß der Sünde und des Jammers, das wir in dieſen Zeiten erlebt haben, mit einer gewiſſen Notwendigkeit herbeiführen mußte. Auch kenne ich Menſchen, in denen dieſes Empfinden noch leidenſchaftlicher lebt, als in mir ſelbſt. Sie und ich ſind damit in einer großen Gemeinde. Jedenfalls verſtehe ich Sie, hochſinnige Freundin, ganz und gar, verſtehe Sie im Innerſten.

Und natürlich haben Sie recht. Im Kerne. Das heutige Geſchehen und Erleben muß unſere ganze innere und auch äußere Haltung aufs tiefſte beeinfluſſen. Wir können, wir dürfen ohne ſchwere Schuld nicht leben, als ob all das nicht wäre. Ein *Faſten?* Ja. Es iſt die rechte Loſung. Ich danke Ihnen, daß Sie dieſelbe gefunden haben. Gewiß, wenn wir nicht dazu gelangen, dann ſind wir innerlich wie äußerlich verloren.

Gewiß, Sie haben recht. Im Kern und Weſen. Ich danke Ihnen, daß Sie ſo leidenſchaftlich ſtark und klar die Wahrheit der Lage herausſtellen.

Aber wenn wir in der Hauptſache, in der Geſinnung und Abſicht,

einig ſind, ſo entſteht doch wieder eine Reihe von Fragen, über die wir Klarheit bekommen müſſen. Ich will verſuchen, dazu beizutragen.

Es iſt ſicher nicht unangebrachtes, abſtraktes Reflektieren und Philoſophieren, wenn ich Sie auf eine Tatſache aufmerkſam mache, die mir doch ſehr weſentlich ſcheint. Iſt es doch eine Tatſache, die zu meinem eigenen Erleben und Ringen gehört, mit der ich mich ſelber, beſonders durch einen Anlaß dazu bewogen, den ich nicht nennen kann, der aber lange auf mir laſtete, in dieſer Beziehung auseinandergeſetzt habe. Meinen Sie nicht auch, verehrte, tief denkende, nicht nur tief empfindende Freundin, daß im Grunde und Weſen die Welt *immer* ſo iſt, wie ſie jetzt ſich in kraſſer Offenbarung zeigt: voll Schmerz, Sünde, Not und Tod, auch voll Hunger und Blöße, auch voll Blut und Gewalt? Müßten wir denn eigentlich nicht *immer* Faſtenzeit haben? Nicht *immer* Trauergewand tragen? Iſt nicht auch in der normalen Welt alles, was wir Gutes haben, ein Raub an dem, was auch andern gehörte? Aber was bliebe uns denn übrig, als — nicht Faſten bloß, ſondern Selbſtmord? Und doch ziehen wir — mit tiefſtem Recht — dieſe Konſequenz nicht. Wir nehmen — ich rede jetzt von der Einſtellung von Menſchen, die vor Gott und mit Gott leben — das Gute, das uns wird, aus des Vaters Hand, in Dankbarkeit. Es gibt ja freilich eine theoſophiſche — nicht anthropoſophiſche! — Denkweiſe, nach der jede Eigenheit (Individuation) Sünde, weil Raub an Gott wäre, wovon dann irgendwelche Selbſtvernichtung die Konſequenz bildete. Das iſt aber nicht der Glaube an den Schöpfergott der Bibel, deſſen Gabe gerade die Eigenheit der Geſchöpfe iſt. Auch iſt es eine zu peſſimiſtiſche Auffaſſung, in der Lebensbewegung der Vielen bloß Kampf ums Daſein gegeneinander zu erblicken. Auch die heutige Naturauffaſſung iſt darüber hinaus. Krapotkin hat uns, unwiderlegt, gelehrt, daß alle Weſen einander auch zur gegenſeitigen Hilfe geſchaffen ſind und daß *dieſe* Ordnung die überragende iſt. Daß wir leben und in Eigenart leben, iſt alſo nicht nur nicht Raub, ſondern Geſchenk, und es iſt dazu ein Beitrag an Reichtum und Sinn der Schöpfung. Wir dürfen das Gute, das uns wird, ohne Schuld im gewöhnlichen Sinn annehmen. Es zu verſchmähen, wäre eigenwillig, alſo auch Sünde. Wobei freilich eine große *Pflicht* damit verbunden iſt, von ſelbſt daraus fließt und die wir nun *Schuld* nennen können: *Daß wir dabei an die anderen denken,* die Brüder und Schweſtern. Nicht wahr, Sie verſtehen, was ich meine: etwas ſehr Großes! Und wenn wir auch jenes Wort vom Raube ablehnen, falls es metaphyſiſch gemeint iſt, ſo wiſſen wir doch, daß es Wahrheit wird, ſobald Eigenart und Eigenbeſitz zum Egoismus werden, ſobald ſie vergeſſen, wem ſie letztlich gehören. Darum wiſſen wir, daß auch für uns ein *Löſegeld* nötig iſt für eine Schuld in unſerem Sinne: das *O p f e r.*

Aber ich frage nun: Sollte das nicht auch von der *Freude* gelten?

Ich beeile mich, einen Unterſchied zu machen. Ich rede jetzt nicht von *Vergnügen;* das iſt eine andere Sache; ich rede von Freude. Und

von der meine ich freilich, daß wir ſie ebenfalls aus Gottes Hand nehmen ſollen, wenn ſie ſich bietet, und ſie nicht eigenwillig zurückweiſen dürfen. *Dabei freilich wieder an die andern denkend* — was viel heißen will.

Ja, was viel heißen will. Aber auch Unerwartetes. Bedenken Sie nun, edle Freundin: Wenn wir uns jede Freude verſagen würden, weil andere freudlos ſind, ſo wäre das ebenſo Selbſtmord der Seele, wie wenn wir uns jeden Biſſen Brot verſagten, weil andere hungern. Freude iſt ebenſo notwendige Nahrung der Seele, wie Brot Nahrung des Leibes. Ich ſage noch einmal: Freude, nicht Vergnügen. Darum ſtellt ſich hier die unerwartete Folgerung ein: Wir müſſen die Freude, die von Gott kommt, annehmen, um überhaupt *leben*, aber auch um andern *helfen* zu können, um die Freude anderen weitergeben zu können. Denn wie könnten verdüſterte, vergrämte, ſeeliſch entkräftete Menſchen andern helfen? Wie könnten ſie arbeiten, kämpfen — wie könnten ſie *erlöſen?* Das alles kann nur aus der Freude geſchehen. Nur aus der Sonne kommt Leben und Kraft. Wie wir darum den Biſſen Brot auch eſſen, um anderen Brot ſchaffen zu können — immer an die anderen denkend, ſo nehmen wir die Freude an, um anderen Freude ſchaffen zu können — immer an die anderen denkend. Aber während man an einem beſtimmten Maß von Brot genug haben kann, ſo kann man nie genug Freude haben. Darum: „Freuet euch unaufhörlich! Und nochmals ſage ich: Freuet euch.“ Ihr *raubt* die Freude nicht, Gott gibt ſie euch; er verantwortet es. Der Vorrat iſt unendlich. Je mehr ihr davon habt, deſto mehr könnt ihr geben.

Aber nun werden Sie wohl, gute Freundin, etwas ungeduldig und fragen: „Freude — ja, aber kann ich denn freudig ſein, vor Augen dieſes Meer des Jammers, im Ohre dieſen Schrei der Millionenqual?“

Ich antworte: Doch! Dennoch! Wir können auch jetzt uns freuen. Es iſt in Gottes Schöpfung und iſt in Gottes Tun auch jetzt Freude, ein unendliches Meer von Freude. Es ſtrömt auch auf Sie zu und auf mich, jeden Tag. Wir müſſen nur die Seele dafür offen haben, ſollen es! Und laſſen Sie uns nun noch auf das zurückkommen, was ich über den ſozuſagen normalen Zuſtand der Welt bemerkt habe. Gewiß iſt auch ihr Zuſtand voll Schuld und Qual. Das iſt ja die Folge ihres Falls. Aber wir glauben ja nicht nur, daß die Schöpfung Gottes, die „ſehr gut“ iſt, trotz dem Falle *fortbeſteht,* ſondern glauben auch an die *Erlöſung* der Welt, die gekommen iſt und kommt, die alles neu machen und jeden Schmerzensſchrei in Jubel und Dank verwandeln will. Aus ihr vor allem, als Tatſache und als Verheißung, quillt uns mitten in Qual, Not und Tod Freude, ein Meer von Freude, ein unendliches Meer, im Frühglanz ſtrahlend.

Darf ich es noch anders ſagen? Freuen können, ja ſollen wir uns immer. Denn *Gott* iſt da, Gott aber iſt Freude. Darf ich noch einmal meine alte Loſung wiederholen, das Wort Auguſtins: Impossibile est

quin laetetur, qui credit in Dominum — es ist unmöglich, daß nicht freudig sei, wer an den Herrn glaubt. Das ist allertiefste Erfahrung. Man darf, glaube ich, ruhig erklären: Das Maß der Freudigkeit in einer Seele ist auch das Maß ihrer wirklichen Verbindung mit Gott. Wir *müssen,* als Glaubende, freudig sein; in dem Maße, als wir es *nicht* sind, fehlt uns das rechte Verhältnis zu Gott, fehlt es uns an Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen. Und noch einmal: Nur als Freudige können wir den andern helfen.

Ich gehe, verehrte Freundin, so weit, daß ich auf Grund vielen Nachdenkens behaupte: *Es gibt geradezu eine Pflicht zur Freude.* Freude — ich meine: Freudigkeit — ist Gottes *Gebot.* Ein sehr wichtiges! Unfreudigkeit ist Sünde!

Aber Sie beachten, nicht wahr: Ich habe jetzt nicht einmal „fröhlich" gesagt, sondern „freudig". Also noch einmal: Ich habe nicht von Vergnügen geredet. Vielmehr möchte ich nun betonen, daß solche Freudigkeit mit dem tiefsten Leiden und mit dem tiefsten Mitleiden Hand in Hand gehen kann. Jener wunderbare Pater Theodosius, der Gründer des Ingenbohler Schwesternordens, hat nichts Unnatürliches verlangt, wenn er als Regel aufstellte, daß die Schwestern sogar fröhlich sein müßten. Es ist doch so, daß der Egoismus traurig macht, die Teilnahme aber freudig, ich sage nicht lustig, aber ich sage: freudig, und sage etwas Einfaches, Bekanntes und doch Großes, Wunderbares, verrate ein offenes Geheimnis des Glückes. Tiefste Freude geht am besten zusammen mit dem tiefsten Ernst, ja sie quillt geradezu aus dem tiefsten Ernst.

Darum ist auch gar nicht gesagt, daß der allgemeine Ernst der heutigen Lage, ihre Härte, ihre Gefahr uns verhindern müssen, freudig zu sein. Ja, wenn wir bloß das „bequeme Leben" haben wollten, dann gewiß! Wenn wir Vergnügen meinten, dann gewiß. Was aber die Freudigkeit betrifft, so wiederhole ich, was ich bei einem früheren Anlaß ausgesprochen habe, damals, wo die heutige Lage ihren Anfang nahm: Gerade die allzu ruhigen, allzu bequemen Zeiten rauben den Seelen die Freudigkeit. Denn sie erzeugen Erschlaffung, vermindern die Lebenskraft, aus der allein auch die Lebensfreude strömt. Der Faschismus mißbraucht und karikiert jede edle Wahrheit, aber an sich hat er recht, wenn er behauptet, das „bequeme Leben" sei zu verachten, und wenn er das „gefährliche Leben" proklamiert. Es ist wahr: nicht Sicherheit und Behagen, sondern Gefahr, Entbehrung, Härte, Wagnis rufen den Strom der Freudigkeit aus den Tiefen der Seele hervor. Lassen Sie uns, hochherzige Freundin, in diesen Zeiten vor allem *tapfer* sein, tapfere Krieger Gottes, tapfere Soldaten der militia Christi, die nicht nach dem Siege fragen, sondern nach dem hochgemuten Kampf, und es wird uns nicht an Quellen der Freudigkeit in der Seele fehlen.

Aber ich muß nun doch wieder auf das *Fasten* zurückkommen. Worin soll und kann dieses Fasten bestehen?

Vor allem, meine ich, in einer tiefen *Beſinnung*, einem *Stillehalten*, einem *Anſichhalten*. Und hier möchte ich noch auf Ihre Klage eingehen, daß die Kraft unſeres Mitgehens, unſerer Empfindung mit Jammer und Schuld der heutigen Welt ſo ſehr verſage, ſo weit hinter der Wirklichkeit der Lage zurückbleibe. Liebe Freundin — wer von uns fühlte mit Ihnen nicht gerade auch dieſes Verſagen? Wer machte ſich nicht dieſen Vorwurf? Sie haben tauſendmal recht — nicht nur in bezug auf den leichtlebigen Haufen, ſondern auch in bezug auf uns Schwerblütige, Schwerlebende! Auch wir verſagen!

Aber es iſt ſicher keine Abſchwächung, wenn ich auch hier eine klärende Bemerkung verſuche. *Könnten* wir denn dieſes Weltmeer in unſere Seele faſſen? Und wenn wir es könnten, würde es die Seele nicht erſticken? Gottes Herz allein iſt groß genug, dieſes Weltmeer zu faſſen, dieſes unendliche Meer. Sollte es nicht — ich wage dieſe Paradoxie — ſo ſein, daß wir auch hierin beſcheiden *unſer* Teil hinnehmen müßten — das uns zugeteilte Teil am Mitleben mit dem Leid der Welt? Sollte es nicht auch hier ein *Maß* geben gerade für uns? Wobei es dann entſcheidend darauf ankäme, daß wir dies Mitfühlen in die *Tat* umſetzten, in die Tat der Hilfe. Und zwar an der konkreten Einzelnot, die uns aus der allgemeinen Weltnot entgegentritt, an der Stelle, wo gerade uns das Weltmeer der Not mit ſeinen dunklen Waſſern berührt, am „Nächſten", alſo ganz im Geiſt und Sinn der Bibel, ganz nach der Weiſung der Offenbarung der Gottes- und Menſchenliebe im Gottes- und Menſchenſohn? Wie das „Seid umſchlungen, Millionen" bloße Redensart, bloße Gefühlswallung iſt, wenn es allgemein bleibt, ſo auch das „Weltmeer des Leides, ich faſſe dich in meine Seele", wenn es nicht zum Ringen mit derjenigen Form des Leides wird, die gerade uns aufruft. *Dieſes* Maß von Anteil am Leid der Welt genügt vollkommen; es iſt für jeden, der guten Willens iſt, gerade groß genug.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ich damit nicht etwa der Lauheit und Mattigkeit unſeres Mitfühlens das Wort reden will. Vielmehr komme ich nun auf das *Faſten* zurück. Zum Faſten gehört ja, wie ich ſchon bemerkt habe, die Beſinnung, das Stillehalten, das Anſichhalten. Und das iſt bitter nötig, für alle, auch für Sie, ſogar für Sie, und jedenfalls für mich. In dieſer Beſinnung, dieſem Stillehalten, dieſem Anſichhalten vernehmen wir den Schrei der Weltnot. Er kommt ſozuſagen von Gott her zu uns. In dieſer Beſinnung, dieſem Stillehalten, dieſem Anſichhalten weicht die Betäubung der Seele, wacht das Herz auf, daß es die Weltnot ſieht und hört — ganz! Und doch davon nicht erdrückt wird, weil eben das Herz Gottes Herz ſpürt. Dieſen Weg wollen wir, verehrte Freundin, gehen: an dieſen Ort, wo unſer Herz geheilt wird zur vollen Kraft des Mitlebens und Mittragens, wie zur Klarheit und Freudigkeit des rechten Helfens.

Was aber im allgemeinen das Faſten betrifft, ſo laſſen Sie mich darüber noch einiges ſagen.

Ja, es müßte über die Welt kommen. In allerlei Form. Sonst geht sie verloren. Aber dieses Fasten soll nicht nur Trauer sein, es soll nicht Selbstmord sein — es darf, es soll auch Freude sein, Freudigkeit. Nicht Vergnügen.

Wie, gar kein *Vergnügen?* Gar kein harmloses Genießen? Auch nicht für Kinder, Jugend, Bedürftige aller Art?

Ich antworte ganz allgemein: Wir dürfen, habe ich gesagt, auch in dieser Welt überhaupt und dürfen auch in der heutigen Welt unser Stück Brot essen zum Leben und Arbeiten und unser Teil Freude aus Gottes Hand nehmen. Freilich immer beim Blick auf die anderen.

Hier möchte ich noch ansetzen. Was bedeutet der Blick auf die anderen?

Er bedeutet, daß wir nur nehmen dürfen, was *Gott* uns gibt — nach unserem tiefsten, klarsten Empfinden von Gottes Willen und Gesetz. Also nur das tägliche Brot — nicht Ueberfluß. Also nur Wohnung und Kleidung — nicht Luxus, ich meine: nicht, was bloß der Schaustellung, dem Genuß oder gar dem Protzentum dient. Also Freude, Freudigkeit, sogar Fröhlichkeit, sogar gelegentlich Lustigkeit. Keine Pedanterie. Harmlose Freude der Kinder Gottes, der Söhne und Töchter Gottes. Aber alles in Schranken. Alles beim Blick auf die anderen. Nichts als Raub. Alles als Hilfe. Und das heute viel, viel mehr noch als sonst. Und darum und in dieser Form: Fasten! Darum in *diesem* Sinne ein verzehrendes Feuer in so viel Eitelkeit, Flitter, Genußsucht, oberflächliches, weltliches Treiben! Darum tiefste Konzentration der Seele auf Gott! Und von ihm aus zu den Brüdern. Und wieder umgekehrt. Darum unermeßliche Trauer! Darum leidenschaftlich klare Realisierung des Weltzustandes! Aber gerade darum Freudigkeit der Seele! Leben aus Gott! „Darum, wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler, sondern salbe du dein Haupt und wasche dein Antlitz — auf daß du recht fastest und dein Fasten wirklich Gott und dem Nächsten diene."

Aber Fasten — auf daß wir auf Gott und den Menschen hören und die Not gewendet werde.

Liebe Freundin! Ich meine nicht, alles gesagt zu haben, was auf Ihre Frage zu antworten wäre, aber ich hoffe, doch so viel gesagt zu haben, als nötig ist. Noch einmal sage ich: Sie haben recht, recht mit dem Aufschrei, recht mit dem Vorwurf, recht mit der Frage — ich wollte dieses Recht nur etwas *klären* helfen. Aber damit *unterstreichen.*

Ich reiche Ihnen die Hand zur Gemeinschaft der rechten Haltung und bin mit warmem Gruße

Ein Bruder des Menschensohnes!

---

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielſetzung erfolgreich dienen. Bei Jeſaja wird dieſe fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Iſrael ſich verſchworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menſchlichen Machtmitteln hängt das Geſchick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achſen. Iſt Gott der Verſchwörer, ſo hat Iſrael den Stärkſten gegen ſich. Selbſt das mächtige Aegypten iſt Menſch und nicht Gott, ſeine Roſſe Fleiſch und nicht Geiſt — „und Jahwe ſtreckt die Hand aus, da ſtürzt Schützer wie Schützling" (31, 1 ff.). Die Geſchichte der Menſchen wird demnach wie von der confusio hominum, ſo von der providentia dei beſtimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, ſo daß trotz des großen Hemmniſſes, das der Menſch mit ſeiner Sünde in der Geſchichte bedeutet, die Geſchichte ſelbſt die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darſtellt: Er bildet alles Geſchehen von fern her. Die Rettung Jeruſalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch ſo groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich iſt. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte ſich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jeſaja, den „Schwärmer", der anſtatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und deſſen Warnungen man in den Wind geſchlagen hatte, als man ſich in das tollkühne, kriegeriſche Unternehmen geſtürzt. Jetzt jedoch hielt dieſer „ſchwärmeriſche Glaube" den Schwächling von König aufrecht. So ſind ſie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus" enden in deſſen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unſeren kleinſten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Ausſprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Der „Briefwechſel" in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege" veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu ſtellen: Was ſagen Sie denn zu Fidaz — zu dieſem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Oſtertage und gerade über harmloſe Kinder? Wo iſt da Gott?

Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener *X.*

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrteſter Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimſerſtein einſt und jetzt noch etwas Beſonderes waren und ſind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne verſprechen,

auf das Problem einmal ausführlich einzugehen. Für diesmal nur einige Andeutungen.

Haben Sie, verehrtester Herr, nicht auch einen Zusammenhang zwischen den Nachrichten aus Fidaz und denen aus *Albanien,* die wir gleichzeitig bekamen, hergestellt? Ich habe es jedenfalls unwillkürlich getan. In Albanien die Offenbarung des Bösen in der *Menschenwelt,* in Fidaz die in der *Naturwelt.* Sollte zwischen beiden nicht ein tiefer Zusammenhang bestehen? Sollte, um es so zu formulieren, in der Naturwelt das *Paradies* herrschen können, während in der Menschenwelt die *Hölle* herrscht? Weist nicht die Hölle in der Naturwelt auf die Hölle der Menschenwelt hin? Wollen wir nicht an alle die Hunderttausende von Kindern denken, die in den letzten Jahrzehnten *wir* gemordet haben, wir Menschen, und zwar noch ganz ungleich furchtbarer als der Flimserstein? Sollte nicht ein solches Naturunheil den Sinn haben, uns daran zu erinnern? Sollte nicht *alles* Natur-Unheil im allgemeinen einen *ähnlichen* Sinn haben?

„Aber der *Ostertag?*" Sollte nicht dieser irrationelle Einbruch des Todes in unseren Osterkalender uns auf das *wirkliche* Ostern hinweisen? Sollten wir nicht gerade dadurch, in Verbindung mit dem schon ausgesprochenen Gedanken, über das *menschliche* Ostern zu dem Ostern *Gottes* gedrängt werden?

Ich erlaube mir, Sie auf die immer noch zu wenig beachtete und verwertete Stelle Römer 8, 18 ff., wo vom „Seufzen" und den „Geburtswehen" der Schöpfung die Rede ist, hinzuweisen. Sie ist auch die beste Antwort auf die Frage von Fidaz.

Und damit ist auch die Frage beantwortet, wo denn in „Fidaz" Gott sei? Er ist sehr da! — als der Gott, der die *neue* Erde verheißt, der auch in der Ueberwindung *dieser* Natur in *seinem* Reiche sich völlig offenbaren will.

Ich glaube, daß diese Antwort Ihnen wie mir vorläufig genug gibt und grüße Sie herzlich als Ihr *Leonhard Ragaz.*

Zweikampf.

Wirbelwinde rauh und Regenschauer
Fegten nächtens um mein Wüstenzelt —
Schlaflos lag ich zitternd auf der Lauer,
Lauschend, ob mein Lämmerhund gebellt:
Und dann — Pfeil von losgelass'nen Sehnen
Auf die Räuber meiner Herde abgeschnellt —
Faßt ich sie an den verfilzten Mähnen,
Bär und Löwe — nicht gewählt,
Und entriß die Beute ihren Zähnen.
Anders war ich nie zum Kampf bestellt.

Aber du warst in der Riesenwiege
Schon gelullt vom Feldgeschrei der Kriege
Deines Volkes, Goliath.
Meinst du wohl, dein Schwert und Harnisch wiege
Mehr vor Gott als ein verwehtes Blatt?
Du hast Erz und Waffen,
Ich nur Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Deine Anak-Stirn vom Helm umschlossen —
Mich umgoldet nur mein Traum:
Fürchte dich vor meinen Steingeschossen,
Mann mit deiner Lanze Weberbaum.

Aus der Wadis sommertrocknen Furten
Las ich mir die Kiesel mit Bedacht,
In der Halbnacht meiner Jurten
Habe ich sie glatt und spitz gemacht,
Goliath, Goliath,
Träumend von der Gottestat.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Der die Wüste Kadesch zittern macht,
Hat dein Ende längst bedacht;
Er — vor dem die Berge beben,
Hat dich längst in meine Hand gegeben,
Goliath, Goliath,
Du bist nichts als ein verwehtes Blatt.

All dein Erz und Waffen,
Kaum ein Hauch für Ihn,
Der das Erz erschaffen,
Schmilzt es hin.